

Ein Blick durchs offene Fenster. Menschen in einem spätmittelalterlichen Stadtviertel in Bamberg

Am Montag und Dienstag nach Cantate (20./21. Mai) des Jahres 1549 ging der Gasenhauptmann¹⁾ Niclas Eyber in seiner „Gasenhauptmannschaft am Unteren Kaulberg“ in Bamberg von Haus zu Haus, um diejenigen aufzulisten, „so in gemelter hauptmannschaft inwoner sindt, sie sein reich oder arm, die im mitleiden oder nit sindt.“²⁾ Er wurde begleitet von drei Einwohnern der Hauptmannschaft, dem Kürschner Niclas Zimmermann, dem „alten Marstaller und Hof-Reitschmied“ Hans Miltzer und von Jörg Leupolt, Gerichtsschreiber bei St. Jakob, der „sich mit Schreiben sein Geld verdient“. Niclas Eyber³⁾ hat Eigenschaften, für die wir ihm heute sehr dankbar sind: er ist neugierig und mitteilksam. So wird sein Text wie ein Fenster, durch das wir plötzlich in die sonst verschlossenen Häuser in diesem Stadtquartier hineinschauen können. Unsere üblichen Quellen nennen im allgemeinen anlässlich eines Verkaufs, eines Prozesses oder einer Steuererhebung meist nur den Haushaltsvorstand und seine Frau, aber wir erfahren selten etwas über Kinder, Großmütter, Knechte oder Mägde. Niclas Eyber nennt sie und beschreibt zum Teil sogar ihr Aussehen, z.B.: „Herr Sigmundt Popp“⁴⁾ hatt bey ime innen ein alt feist weib, sein köchin zu seiner haußhaltung.“

Niclas Eybers Hauptmannschaft umfaßt in Bamberg die Häuser am PFAHLPLÄTZCHEN (dem ehemaligen Judenplatz), an der Handelsstraße des UNTEREN KAULBERGS und im VORDEREN und HINTEREN BACH. Das BACH-Viertel liegt im Tal zwischen Domberg und Kaulberg, durch das ein Bach⁵⁾ fließt, der dem ganzen Gebiet seinen Namen gab. Schon in den ältesten erhaltenen Urkunden wohnen die betreffenden Personen „in ripa“, „im BACH“⁶⁾. Das Tal gehört wie der Kaulberg zur Immunität des Domstifts und scheint diesem schon

bei der Bistumsgründung als Besitz gegeben worden sein⁷⁾. Es war der Grundherr; wer also dort ein Grundstück erwerben wollte, mußte es anfangs vom Domstift, der Gemeinschaft der Domkapitulare, bekommen.

Im frühen 13. Jahrhundert scheinen die Domherrn die ersten Grundstücke im BACH und am Kaulberg vergeben oder verkauft zu haben⁸⁾, vor allem an ihre Amtleute, die – „Officiati“ – die Koch, Kelner, Schultheiß, Kammermeister und Eseler. Sieben oder acht große freiliegende Grundstücke, umgeben von Gärten und Zäunen, können wir im 13. Jahrhundert feststellen⁹⁾.

Die großen Grundstücke der ersten Generation im BACH wurden schon bald aufgeteilt¹⁰⁾. Das vollzog sich offenbar im allgemeinen so, daß die verschiedenen Gebäude einzelnen Familienmitgliedern zugesprochen wurden. Diesen Zustand zeigt etwa die Urkunde vom 4.2.1354, in der das Haus des Heinrich Baierreuter, in dem er mit seiner Frau Alheit und deren Schwester Kunigunde wohnt, zwischen der Kemenate seiner Mutter Gertrud und dem Haus „ihrer anderen Kinder“ liegt¹¹⁾. In die freien Flächen der Großgrundstücke wurden weitere Häuser gebaut. Im 16. Jahrhundert waren außer einigen kleineren Gärten und Höfen im BACH keine Freiflächen mehr vorhanden. Die 7 oder 8 ursprünglichen Grundstücke sind auf dem Zweidlerplan von 1602 mit etwa 40 Haupt- und Nebengebäuden bebaut.

In diesen Häusern hat Niclas Eyber 1549 mit seinen Helfern 55 Haushalte, in denen über 200 Menschen lebten, besucht und beschrieben. Es war nicht gerade ein kinderreiches Viertel: nur etwa 35 Kinder gab es in der Hauptmannschaft. Ungefähr 30 Mägde und Köchinnen und 15 Knechte bzw. Hand-

werksesellen arbeiteten dort und daneben eine Reihe mithelfender Angehöriger: ein Bruder des „geistlichen hoff und landtgericht procurators Simon Silberhorn“ diente ihm als Schreiber, der Werkmeister Jörg Horn hatte „ein mumen anstatt einer maydt.“ Wenn sie nicht mehr arbeiten können, wird das mitteilich erwähnt: der Soldat (raisigknecht) Marx Pিরer und seine Frau haben deren Mutter bei sich, „ein alts, krancks weyb.“ Auch die Mutter der armen Witwe Margret Schluncker kann „nichts gewinnen“, denn sie ist „gantz geschwollen und wassersüchtig, auch gantz erplindt.“

Die Berufsstruktur im BACH war eindeutig vom „Domberg“ als Arbeitgeber geprägt: 29 von den 55 Haushaltsvorständen waren Geistliche, Kirchendiener, am Hof des Bischofs oder vom Domkapitel angestellt; sie waren Landrichtersverweser, Landschreiber, Hofrat, bischöflicher Sekretär, Werkmeister, Dompropsteiverwalter, Hof- und Landgerichtsprocurator, Domorganist, Kanzleiknecht, Landbote, Kutscher bei Hof, Soldat und Hofreitschmied.

Am Kaulberg dagegen waren die Berufe stärker auf bürgerliche Bedürfnisse ausgerichtet. Rund um das Pfahlplätzchen, am Beginn der Straße, die nach Westen die Stadt verläßt, lagen 3 Wirtshäuser: der Guldene Ring, die Drei Mohren und der Grüne Baum. In der Nähe des Kaulberger Tores saß der Büttner zum Regenbogen, der Wein und Bier ausschenkte und Leute über Nacht beherbergte ebenso wie Cuntz Rott im Haus zum Hirschenhorn, der außerdem noch eigene Weinberge hatte. Von seinem Weingarten und „mit Hacken“ (im Taglohn bei anderen Leuten?) ernährte sich Hans Lorenz, während seine Frau „auf dem Grempelmarkt feilhat“. Kleinhändler (Pfragner) waren Hans Murrhaupt und auch Barbara Engelhart und ihr Sohn, die sich auf Gewehre (Feuerpuchsen) spezialisiert hatten.

Handwerker gab es in diesem Stadtviertel nach wie vor wenige. Der Bäcker am Tor war für die Versorgung des Quartiers notwendig. Eine Werkstatt mit Gesellen hatten nur ein Kürschner und ein Schneider, der eigentlich ein Haus in der Hölle bewohnte und nur „vor

dem Sterben“, der Pest also, ins nächste Stadtquartier geflohen war. Lang eingessessen war die Seilerei im Haus UNTERER KAULBERG 12. In einem Vikarierhaus wohnte eine Zimmermannsfamilie zur Miete. Auch ein Schuster hatte sich hier eingemietet, dessen Frau sich mit Nähen Geld verdiente. Das Haus, in dem die meisten, nämlich neun, Personen zusammenlebten, war die Badstube: der Bader und seine Frau mit zwei Kindern, seine Mutter, eine Bademagd mit Kind und weitere Dienstenboten, von denen einer der Badknechte mit seiner Frau in dem „Nebenhäuslein“ der Vikarie St. Barbara „unter einer Bedachung“ hauste.

Auffallend ist die große Anzahl alleinstehender Frauen, die einen Beruf ausüben¹²: acht Köchinnen, von denen eine sogar „ligende stuck“, also Grundstücke besitzt, aus denen sie Einkünfte bezieht; fünf Näherinnen, von denen zwei Lehrlingmädchen ausbilden; drei Frauen halten „auf dem Grempelmarkt feil“, eine ist dabei eine „geschworene Furkauferin“, eine ernährt sich mit Spinnen und ein „altes freulein“ ist Tagelöhnerin. Fast alle diese Frauen sind Witwen oder sind unverheiratet in irgendeinem Haushalt untergeschlüpft. Nur „Katharina Eygerin sitzt in irem aigen heublein Zum weintreubel, hat nimandt bey ir innen, nert sich mit spinnen vnd anderer arbeit.“ Und nur eine Frau, die Witfrau Kunigunda Schmidin, die mit ihrer Tochter Juliana im Haus ihres Schwagers, des Kapitalkastners, wohnt, scheint soviel Vermögen gehabt zu haben, daß sie nicht arbeiten mußte, sich eine Dienstmagd leisten konnte und sich sogar freiwillig bereit erklärt, in Zukunft Wachgelder zu zahlen. Ganz arm dran ist andererseits die Witwe des Stuhlbruders Anton Schluncker, die fünf kleine Kinder (so viele wie sonst niemand im ganzen Viertel) und eine blinde und wassersüchtige Mutter hat. Ihr Bruder (oder ihr ältester Sohn) ist zwar schon „Subdiar“ im Dom, doch das scheint nicht viel einzubringen, denn sie „hat nichts dan was sie mit spinen gewinnt“ und sie sind alle „des almussen und hilf notturtig“.

Die sozialen Unterschiede innerhalb des Quartiers sind also beträchtlich. Da ist z.B.

die Familie Müntzer am Pfahlplätzchen, die zu den reichsten Steuerzahlern der Stadt gehört¹³⁾; auch die Vermögen der bischöflichen Beamten Mertein Müller, Landschreiber, und Kilian Thein, Sekretär, liegen weit über dem Durchschnitt¹⁴⁾. Direkt daneben wohnt Linhart Kolzauer, der früher Kirchner im Dom war, aber jetzt arm und lahm ist und „das almussen begert“, so wie die erwähnte bettelarme Familie der Witwe Schluncker.

Aus den Listen Niclas Eybers geht auch überraschend deutlich hervor, was der Unterschied zwischen Immunität und Bürgerstadt¹⁵⁾, der in der Geschichte der Stadt Bamberg eine so wichtige Rolle gespielt hat, im Alltag der Menschen bedeutet; es wird klar, warum die Bürger immer wieder soviel Mühe darauf verwandt haben, die Immunitäten zum „Mit-leiden“ zu bringen.

Da ist zum Beispiel der bischöfliche Sekretär Kilian Thein in seinem schönen großen Haus HINTERER BACH 1, mit seinen 1200 fl. Vermögen und seinen 2 Dienstmägden - er muß sich nicht an der kommunalen Aufgabe der Wache beteiligen, muß keine Waffen und keine Rüstung kaufen und bereithalten und kein Wochengeld zahlen.

Da ist andererseits die Witwe Els Felterin, die so krank ist, daß sie nicht arbeiten und nichts verdienen kann und „das almussen begert“ und die dennoch eine halbe Wach leisten muß, obwohl sie sagt, sie „hab kein Wehr dann zwen alte bratspieß.“¹⁶⁾

29 von 55 Haushalten in der Eyberschen Hauptmannschaft sind „gefreit“, die restlichen 16 „Familien“ bekommen die öffentlichen Aufgaben und Ausgaben für die anderen zu den eigenen mit auferlegt. Das ist nicht nur eine verwaltungs- und rechtsorganisatorische Angelegenheit; diese tagtäglich spürbare Ungerechtigkeit erzeugt Verbitterung und Ärger, sie erlaubt den einen den sozialen Aufstieg und hält die anderen klein, nimmt den einen die Gelder weg, womit die anderen Vermögen ansammeln können.

Aus den Wachlisten wird außerdem ersichtlich, warum es so schwer ist, Immunitäten und Stadt gegeneinander abzugrenzen, warum es vor dem 18. Jahrhundert weitge-

hend unmöglich ist, exakte Immunitätsgrenzen festzulegen. Die Immunität war kein „Gebiet“, kein topographischer Begriff, sondern ein Rechtsstatus für einzelne Häuser, Grundstücke oder Personen, der in bestimmten Gebieten konzentriert vorhanden, an den „Rändern“ aber variabel war¹⁷⁾. Das zeigt z.B. das Haus, das 1549 „Herr Johan Zeheter pfarerer zu Sannt Veyt“ bewohnt, das „hievor im mitleiden gewest“¹⁸⁾ und jetzt natürlich mit seinem geistlichen Bewohner gefreit wurde, eines mehr von denen, „die in keyn mitleiden oder wach sind“.¹⁹⁾

Alltagsgeschichte im Mittelalter – ein Thema, das in den letzten Jahrzehnten zunehmend Beachtung gefunden hat²⁰⁾. Doch noch immer gilt, daß wir über die realen Lebensumstände vor allem der einfachen Leute in Wahrheit recht wenig, ja auf Grund der Quellenlage entschieden zu wenig wissen [und] daß sich die Geschichtswissenschaft dieser Realität nur bescheiden, in kleinen Schritten zu nähern vermag“²¹⁾. Eine solche kleine Annäherung soll der „Blick durchs offene Fenster“ auf die Bewohner eines Bamberger Stadtquartiers sein, ein weiteres Mosaiksteinchen zum großen bunten Bild des Spätmittelalters.

Anmerkungen:

¹⁾ Gassenhauptmannschaften waren die kleinste Verwaltungseinheit der Kommunen. Bamberg setzte sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zusammen aus den 5 Immunitäten (eine Immunität ist der Rechtsbereich einer geistlichen Institution, in Bamberg das Domstift, das Kloster Michelsberg und die Stifte St. Jakob, St. Stephan und St. Gangolf) und der Bürger-Stadt. Diese war in 28 Hauptmannschaften eingeteilt, die 5 Immunitäten in 13 Hauptmannschaften (Dom 4, St. Stephan 2, St. Jakob 1, Michelsberg 1, St. Gangolf 5). Der Gassenhauptmann hatte in seinem Bezirk eine öffentliche Funktion: er organisierte die Stadtverteidigung unter dem Befehl der hauptamtlichen Obersten Hauptleute, war aber auch bei der Feuerbekämpfung zuständig, mußte die Steuerlisten erstellen, Zu- und Wegzüge registrieren, Verordnungen bekannt machen u.ä. Zum Bereich der Stadtverteidigung vgl. Markus Lauer, Das Wehrwesen der Stadt Bamberg im Spätmittelalter und

zu Beginn der Neuzeit, Magisterarbeit an der Universität der Bundeswehr Hamburg, 1998, S. 29-31.

²⁾ Stadtarchiv Bamberg HV Rep. 2.2, 656.

³⁾ Niclas Eyber hat 1544 schon die Türkensteuerliste für 39 Haushalte und 1545 die Wachliste mit 58 Haushalten erstellt. Vgl. Anne-Marie Greving, Bamberg im 16. Jahrhundert. Untersuchungen zur Sozialtopographie einer fränkischen Bischofsstadt, 1990 (BHVB Beiheft 25), S. 84ff. Vielleicht verdanken wir die ausführlichen Mitteilungen auch Jörg Leupolt, der die Listen 1549 niederschrieb, da die früheren Listen sehr knapp sind.

⁴⁾ Kaplan des Bischofs, Domvikar und Bewohner des Pfründhauses hinter VORDERER BACH 7.

⁵⁾ Der Bach wird 1227 erstmals erwähnt (Looshorn, Johann, Das Bistum Bamberg, Bd. 2, 1888, S. 638). Er wurde um 1420 verdohlt (als gedeckter Kanal geführt) und ist deshalb heute nicht mehr sichtbar.

⁶⁾ In keiner der deutschsprachigen Urkunden heißt die Übersetzung „am Bach“, die Ortsbezeichnung lautet immer „im Bach“. Bei Looshorn, Bistum 2, 1888, ist die lateinische Bezeichnung „in ripa“ meist mit „am Ufer“ übersetzt.

⁷⁾ Wilhelm Neukam, Immunitäten und Civitas in Bamberg von der Gründung des Bistums 1007 bis zum Ausgang des Immunitätenstreits 1440, in: BHVB 78, 1922, S. 210.

⁸⁾ Bernhard Schimmelpfennig, Bamberg im Mittelalter. Siedelgebiete und Bevölkerung bis 1370, 1964 (Historische Studien. N.F. Heft 391), S. 25.

⁹⁾ Vgl. demnächst Karin Dengler-Schreiber, Ein Haus von 700 Jahren. Die Kemenate Hinterer Bach 3, in: Arbeitsheft des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege

¹⁰⁾ Dieser Vorgang ist auch in anderen Städten zu beobachten, vgl. z.B. Gabriele Legant-Karau, Vom Großgrundstück zur Kleinpärzelle. Ein Beitrag der Archäologie zur Grundstücks- und Bauentwicklung Lübecks um 1200, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift Günther P. Fehring (Schriftenreihe des Kulturhistorischen Museums in Rostock 1, hg. von Manfred Gläser), 1993. Günther P. Fehring, Lübeck zur Zeit der Welfen (1125-1235). Archäologische Erkenntnisse zu Topographie, Grundstücks- und Bauungsstrukturen, in: Katalog der Ausstellung „Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft

und Repräsentation der Welfen 1125-1235“, hg. von Jochen Luckhardt und Franz Niehoff, Bd. 2, 1995, S. 408-417, v.a. S. 413f.

¹¹⁾ Hans Paschke, Städtisches Mädchen-Realgymnasium im Bach zu Bamberg, 1955, S. 71.

¹²⁾ Vgl. Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter, 1981, S. 169ff. Edith Ennen, Frauen im Mittelalter, 1984, S. 141ff.

¹³⁾ Greving, Sozialtopographie, S. 81: 8800 fl. Vermögen.

¹⁴⁾ Greving, Sozialtopographie, S. 81: je 1200 fl. Vermögen (hochgerechnet).

¹⁵⁾ Wilhelm Neukam, Immunitäten und Civitas in Bamberg von der Gründung des Bistums 1007 bis zum Ausgang des Immunitätenstreits 1440, in: BHVB 78, 1922, S. 189-370. Alwin Reindl, Die 4 Immunitäten des Domkapitels zu Bamberg, in: BHVB 105, 1969, S.268-509.

¹⁶⁾ Greving, Sozialtopographie, S. 126 und 132.

¹⁷⁾ Dieser Rechtsstatus ist zudem noch vielschichtig, denn sowohl die vom Mitleiden gefreiten wie auch die anderen Häuser unterstanden im BACH dem für die Domimmunität zuständigen Domkellnereigericht.

¹⁸⁾ Greving, Sozialtopographie, S. 129.

¹⁹⁾ Es gab Bemühungen, solche „Befreiungen“ möglichst gering zu halten, z.B. Verordnung Bischof Neithards von 1597: keiner vom Adel darf ein den allgemeinen „Beschwerden“ unterworfenes Haus oder Grundstück an sich bringen; Verordnung vom 26.4.1780: keiner vom Adel darf ein sogenanntes bürgerliches Haus oder Grundstück übernehmen, es sei denn, ein sog. Portator hafte unmittelbar für alle zu entrichtenden allgemeinen Auflagen. Vgl. Wilhelm Biebinger, Der Bamberger Stadtmaurermeister Martin Mayer und der neue Ebracher Hof. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Unteren Kaulbergs, in: BHVB 97, 1961, S. 151, Anm. 91.

²⁰⁾ Vgl. aus der Vielzahl von Veröffentlichungen z.B. Otto Borst, Alltagsleben im Mittelalter, a.M. 1983; Harry Kühnel (Hg.), Alltag im Spätmittelalter, 1984; Hans Werner Goetz, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, 1986.

²¹⁾ Klaus Arnold, Frauen in den mittelalterlichen Hansestädten – eine Annäherung an die Realität, in: Hansische Geschichtsblätter 108, 1990, S. 13.

August Sperrl's Verbundenheit mit dem Frankenbund

Anläßlich seines 60. Geburtstages am 5. September 1922 erhielt der Dichter und Archivar August Sperrl zahlreiche Glückwünsche. Besonders bemerkenswert ist auch das Gratulationsschreiben vom „Frankenbund“ mit folgendem Inhalt:

„Sehr geehrter Herr Archivdirektor!

Im Auftrag des Frankenbundes habe ich die Ehre Ihnen zum 60. Wiegenfeste die herzlichsten Glückwünsche unserer Mitglieder zu übermitteln. Der Himmel segne weiterhin Ihr Leben und Schaffen! Ich habe schon einige Male bei unseren allwöchentlichen Frankenabenden aus Ihren Werken vorgelesen. Noch im Lauf dieses Kalenderjahres wird eine längere Würdigung Ihrer schrifstellerischen Tätigkeit im „Frankenland“ erscheinen. Ich bitte Sie, dem Frankenbund und „Frankenland“ Ihre Teilnahme bewahren zu wollen. Für einen kleinen Beitrag wäre ich ganz besonders dankbar. Er würde den Inhalt eines Heftes über das gewöhnliche Maß hinausheben. Ad plurimos annos! Mit Frankengruß Ihr sehr ergebener Peter Schneider“.

In seiner Dankesantwort schrieb Sperrl u.a. „hoffe sehr, Ihnen, durch einen Beitrag fürs „Frankenland“ in Dankbarkeit zu dienen“.

Einige Monate später, am 15. Februar 1923, erschien in den damaligen „Mitteilungen des Frankenbundes“ der versprochene Beitrag. Das von Sperrl gewählte Thema befaßte sich mit dem Beginn seiner Castellener Zeit und damit verbunden, mit einer seiner schwierigsten Schöpfungen, der Geschichte des Hauses Castell.

Das Original dieses Beitrages ist im 2. Weltkrieg beim Bombenangriff auf Würzburg, zusammen mit anderen Unterlagen des Frankenbundes, vernichtet worden.

Am Abend des 15. November 1922 fand im Harmoniesaal in Würzburg ein besonderer Ehrenabend für August Sperrl statt.

Der von Sperrl gewählte Titel lautete: „Wie mein Buch „Castell“ entstanden ist“ Erinnerungen von August Sperrl.

„Wenn ich diese Zeilen der Öffentlichkeit übergebe, besteht wohl kaum eine Gefahr, daß man mich der unerlaubten Anpreisung eines Werkes der eigenen Feder zeihe. Denn das Buch von der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes teilt das Schicksal so manches andern wissenschaftlichen Werkes in unserer Zeit der allgemeinen Verarmung: die ungewöhnlich starke Auflage ist vergriffen, und ein Neudruck kann nicht mehr bewerkstelligt werden. –

In den Burgen und Schlössern der fränkischen Dynasten war wohl von jeher nicht allzuviel Sinn für die eigene Vergangenheit zu finden. Sie waren seit Jahrtausenden in ihrer Eigenart gewachsen, sie standen und ragten seit dem Tag der Merovinger im Lande der Franken, sie grüntem, blühtem, starben wohl auch wie die vereinzelt Eichenriesen unbestimmbaren Alters über dem kurzlebigen Nadelholz ihrer Wälder, unbekümmert um Herkunft und Geschichte.

So hatte sich auch im Hause Castell seit den Tagen der Humanisten kaum einmal ein Graf ernstlich um Leben und Wirken seiner Vorfahren gekümmert, und wären nicht wirkliche Forscher wie Hieronymus Ziegler in der Mitte, Papius zu Ende des sechzehnten, dann Pistorius gegen Mitte des achtzehnten und Viehbeck zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gewesen und hätten diese nicht gesammelt und gerettet, was zu sammeln und zu retten war, dann läge das, was ich wenigstens unter Geschichte verstehe, wohl für immer bedeckt von undurchdringlichem Dunkel. Ähnlich der Vergangenheit des Hauses Rieneck, dessen Urkunden grau und leblos in die Gegenwart hereinragen, wie die öden Trümmer einer zerfallenen Bergveste.